Wolf Peter Klein

Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen

Wolf Peter Klein

Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen

Theorie, Praxis, Geschichte

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-049530-0
e-ISBN (PDF) 978-3-11-049531-7
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-049275-0

Library of Congress Control Number: 2018955646

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Umschlagabbildung: tusumaru/iStock/thinkstock
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

1 Was sind sprachliche Zweifelsfälle? — 1
1.1 Identifikation sprachlicher Zweifelsfälle — **2**
1.2 Klassifikation sprachlicher Zweifelsfälle und ihre Entstehungsursachen — **12**
1.3 Sprachliche Zweifelsfälle und das Problem der Sprachkompetenz — **19**
1.4 Sprachliche Zweifelsfälle in normativen Perspektiven — **25**

2 Zur Geschichte sprachlicher Zweifelsfälle — 39
2.1 16. bis 18. Jahrhundert — **43**
2.2 19. Jahrhundert — **56**
2.3 20. Jahrhundert und aktuelle Tendenzen — **77**

3 Methodologische Vorbemerkungen — 103
3.1 Primäre Fragenkomplexe — **108**
3.2 Formen und Muster von Komplexität und Gradualität — **111**

4 Phonetische Zweifelsfälle — 123
4.1 Native Wörter — **127**
4.2 Fremdwörter — **143**

5 Graphematische Zweifelsfälle — 156
5.1 Groß- und Kleinschreibung — **159**
5.2 Getrennt- und Zusammenschreibung — **170**
5.3 Fremdwortschreibung — **179**

6 Flexionsmorphologische Zweifelsfälle — 192
6.1 Flexion – Paradigma – Norm — **193**
6.2 Konjugation: Verbmorphologie — **201**
6.3 Deklination: Substantiv- und Adjektivmorphologie — **213**
6.4 Flexion und Gelassenheit — **223**

7 Zweifelsfälle in der Wortbildung — 225
7.1 Vielfalt und Unschärfe der Wortbildungsprozesse — **226**
7.2 Suffixe und Präfixe — **230**
7.3 Fugenelemente — **242**

8 Syntaktische Zweifelsfälle — 248
8.1 Kongruenzphänomene — **250**
8.2 Rektionsphänomene — **266**
8.3 Der Aufbau der Nominalphrase — **275**

9 Lexikalische Zweifelsfälle — 288
9.1 Variierende Wortformen — **289**
9.2 Variierendes Genus bei Substantiven — **297**
9.3 Polylexematische Zweifelsfälle — **304**

10 Schluss: Alle Zweifel beseitigt? — 325

Bibliographie — 331

Register — 355

Von allen sicheren Wegen ist der Zweifel der sicherste.
(Spanisches Sprichwort)

1 Was sind sprachliche Zweifelsfälle?

Im Wort *Zweifel* steckt etymologisch das Zahlwort *zwei*. Wer zweifelt, hat es demnach in jedem Fall mit zwei Dingen zu tun. Er denkt über verschiedene Möglichkeiten nach und kann sich dazwischen nicht leicht entscheiden. Im *Zwielicht* – ein anderes Wort vergleichbaren Ursprungs – sind die Dinge nicht einfach zu unterscheiden. Ausgehend von solchen Begriffen lässt sich auch der Gegenstand dieses Buchs definieren. Als sprachliche Zweifelsfälle kann man nämlich diejenigen sprachlichen Einheiten bezeichnen, bei denen kompetente, erwachsene Sprecher des Deutschen mit Blick auf (mindestens) zwei Varianten in Zweifel geraten können, welche der beiden Varianten (standardsprachlich) korrekt ist (Klein, W.P. 2003). Ein sprachlicher Zweifelsfall besteht also immer aus (mindestens) zwei Wörtern, Wortformen, syntaktischen Phrasen oder Sätzen, die den Sprechern des Deutschen mehr oder weniger deutlich zu Bewusstsein kommen. Diese beiden Einheiten, also die Varianten eines sprachlichen Zweifelsfalls, stellen ihn vor ein sprachliches Entscheidungsproblem. Es ist offensichtlich nicht einfach zu lösen, weil es mit einer gewissen Irritation einhergeht: Welche der Varianten soll ich gebrauchen? Welche ist richtig, welche falsch? Weiter gefragt: Gibt es Konsequenzen, mit denen ich rechnen muss, wenn ich die eine oder die andere Variante benutze? Werden mit den beiden Varianten womöglich unterschiedliche Bedeutungen versprachlicht? Oder tragen sie vielleicht besondere dialektale oder andere gruppensprachliche Konnotationen? Ist vielleicht eine veraltete Variante dabei? Verschärft: gibt es die beiden Varianten überhaupt? Und was sagt uns das Ganze eigentlich über die (deutsche) Sprache?

Mit der obigen Definition und dem damit identifizierten Gegenstand sind – wie gerade nur kurz angedeutet – vielfältige praktische Fragen verbunden, aber auch einschlägige linguistische Erkenntnishorizonte. Sie alle sollen in den folgenden Kapiteln in einigen zentralen Aspekten behandelt werden. Erschöpfend wird das an keiner Stelle gelingen können, orientierend und fokussierend aber hoffentlich schon. Der erste Punkt betrifft die Frage, welche sprachlichen Zweifelsfälle in der deutschen Gegenwartssprache existieren. Dazu kommt eine forschungspraktische Dimension: Welche Möglichkeiten gibt es überhaupt, eine solche Frage zu klären? Das ist eine theoretisch-methodologische Problematik, deren Erörterung für die empirische Ermittlung von sprachlichen Zweifelsfällen von großer Bedeutung ist (Kap. 1.1). Wenn wir wissen, wie man sprachliche Zweifelsfälle ermitteln kann, ist es interessant, einen ersten Überblick über die verschiedenen Klassen und Typen sprachlicher Zweifelsfälle im gegenwärtigen Deutsch zu skizzieren. Das umfasst auch die Reflexion über die Entstehungsursachen dieser sprachlichen Einheiten (Kap. 1.2). Darauf aufbauend lässt sich die

https://doi.org/10.1515/9783110495317-001

Frage nach der Einordnung der sprachlichen Zweifelsfälle in eine realistische Theorie der Sprachkompetenz erörtern. Damit wird eine zentrale Fragestellung der modernen Sprachwissenschaft, gebrochen durch die Zweifelsfallperspektive, ins Spiel gebracht: Welche Rolle spielen Zweifelsfälle, wenn man den Aufbau der menschlichen Sprachfähigkeit wissenschaftlich rekonstruieren möchte? Einfacher gesagt: Über welches Vermögen verfügt ein Sprecher, wenn er mit einem sprachlichen Zweifelsfall konfrontiert ist? Was kann er? Was kann er nicht? Was sollte er können? (Kap. 1.3). Im weiteren werden die sprachlichen Zweifelsfälle in einem sprachnormativen Rahmen aufgegriffen. Denn die Frage nach *richtiger* bzw. *falscher* Sprache steht bei der alltagssprachlichen Thematisierung von Zweifelsfällen oft im Vordergrund, so gut wie immer im Hintergrund. Was ist denn nun die richtige Variante? Was ist die falsche? Und wie hängen eigentlich sprachliche Zweifelsfälle und Sprachfehler zusammen? Auch wenn in der Sprachwissenschaft solche normativen Fragen gerne unter den Tisch gekehrt werden, wäre eine Einführung in das Problem der sprachlichen Zweifelsfälle ohne die Thematisierung der sprachnormativen Dimension im höchsten Maße unvollständig (Kap. 1.4).

1.1 Identifikation sprachlicher Zweifelsfälle

Welche sprachlichen Zweifelsfälle gibt es derzeit im Deutschen? Wie lassen sie sich realistisch in der Sprachwirklichkeit ermitteln? Die Beantwortung dieser Fragen ist für ein Buch über Zweifelsfälle von großer Bedeutung. Sie betreffen die Identifikation sprachlicher Zweifelsfälle. Dazu ist vorab der generelle Ausgangspunkt für derartige Ausblicke zu klären. Bei der Zweifelsfallidentifikation zählt im Prinzip jedes Individuum, das zur deutschen Sprachgemeinschaft gehört. Alle Menschen, die in einer bestimmten Kommunikationssituation über sprachliche Varianten nachdenken, stellen faktisch einen Beleg für die Existenz eines Zweifelsfalls dar. Von sprachwissenschaftlichem Interesse sind freilich weniger die vielen verstreuten Einzelfälle, sondern diejenigen Fälle und Typen, die bei vielen Sprechern immer wieder beobachtet werden können. Denn tatsächlich ist es so, dass sich die Zweifelsfälle nicht völlig zufällig über alle Sprechergruppen und alle Bereiche der Sprache verteilen. Von der Existenz eines Zweifelsfalls wird man also, analog zur üblichen wissenschaftlichen Sprachbetrachtung, sinnvollerweise erst dann sprechen können, wenn derselbe Fall (oder zumindest strukturell ähnliche Zweifelsfälle) bei vielen Sprechern wiederholt auftaucht. Nur dann kann man annehmen, dass hier tatsächlich die deutsche Sprache, sozusagen als überindividuelle Einheit, einen Zweifelsfall aufweist. Zweifelt lediglich eine Einzelperson, liegt noch kein relevanter Zweifelsfall vor. Dem widerspricht natürlich

nicht, dass man als einzelner Sprecher sehr wohl ein gutes Gefühl dafür haben kann, an welchen Stellen vermutlich auch andere Sprecher zweifeln werden. Im Gegenteil: wenn wir auch für andere Sprecher mehr oder weniger treffsicher urteilen können, dass bestimmte Varianten für sie vermutlich einen Zweifelsfall darstellen, so wird damit die Annahme gefestigt, dass es sich bei sprachlichen Zweifelsfällen um einen überindividuellen, kollektiv greifbaren Bereich einer Sprache handeln muss. Zur Vermeidung von Missverständnissen sei ferner ausdrücklich festgehalten, dass sprachliche Zweifelsfälle nichts mit Versprechern oder ähnlichen Planungsproblemen beim Kommunizieren zu tun haben.

Zweifelsfälle gehören zur Sprache

Sprachliche Zweifelsfälle werden hier also als Einheiten verstanden, die in einem starken Sinn zur deutschen Sprache gehören, genauso wie der Buchstabe <ß>, die Verbletztstellung in subjunktionalen Nebensätzen, das Flexionsparadigma von *gehen* oder das Wort *Pipifax*. Zur Verdeutlichung der Problematik lässt sich das sogar noch etwas verschärfen. Denn die eben getroffene Existenzaussage gilt nicht nur für Zweifelsfälle, sondern im selben Sinne auch für die Varianten, aus denen Zweifelsfälle definitionsgemäß immer bestehen müssen. Die Varianten, die einen Zweifelsfall konstituieren, sind Bestandteile der deutschen Sprache. Es sind keine abseitigen Phantasieprodukte einzelner Sprecher, sondern real existierende Einheiten, aus denen sich die deutsche Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer komplexen Art und Weise zusammensetzt. Dass es Varianten gibt, über die man in Zweifel geraten kann, verrät uns also einerseits etwas über die zweifelnden Sprecher, andererseits aber auch etwas über die deutsche Sprache und die Art und Weise, wie ihre Architektonik von der sie tragenden Sprachgemeinschaft begriffen wird. Kurz gesagt: Zweifelsfallanalyse ist Sprachanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Sprecherperspektiven.

So weit, so trivial. Aus diesen vorläufigen Klärungen ergibt sich jedenfalls eine erste Antwort auf die Frage, wie man ermitteln kann, welche Zweifelsfälle es im Deutschen gibt: Wer wissen möchte, welche sprachlichen Zweifelsfälle zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Sprache existieren, muss erheben, über welche sprachlichen Formen viele Sprecher tatsächlich ins Grübeln geraten und sich nicht einfach für eine der anstehenden Varianten entscheiden können. Zugespitzt gesagt: Wer als Sprachwissenschaftler nur isoliert und kontextlos ein einzelnes Variantenpaar in den Blick nimmt, wird ohne weitere empirische Befunde oder argumentative Überlegungen nicht entscheiden können, ob ein Zweifelsfall vorliegt oder nicht. Einen theoretischen Zugang zur Existenz von sprachlichen Zweifelsfällen gibt es nicht. Vielmehr müssen dazu stets empirische Ermittlungen

oder zumindest realistisch gehaltene Vermutungen über real zweifelnde Sprecher herangezogen werden.

Ermittlung von sprachlichen Zweifelsfällen

Der Königsweg zur Ermittlung der Zweifelsfälle einer Sprache läge demnach darin, das gesamte Sprachverhalten sämtlicher Sprecher sowohl auf schriftlicher als auch auf mündlicher Basis permanent zu beobachten. Dann könnte man diejenigen Situationen aussondern, in denen die Sprachproduktion stockt und über zwei Varianten nachgedacht wird. Eine solche Perspektive ist natürlich unrealistisch. Auch mit den modernsten technischen Hilfsmitteln wird niemand diese riesige Datenmenge erheben können, um Zweifelsfälle sozusagen flächendeckend zu identifizieren. Dazu kommen rechtliche Hindernisse, weil man das Einverständnis aller abgehörten Menschen voraussetzen müsste. Also ist nach anderen Wegen zu suchen, um das Zweifelsfallpotenzial einer Sprache auszuloten.

Andeutungsweise lässt sich hier über vieles nachdenken. Eine Möglichkeit bestände z.B. darin, in realen Kommunikationssituationen nach Anhaltspunkten zu suchen, die als (erste) Hinweise auf die Existenz von Zweifelsfällen gedeutet werden könnten. So gibt es beispielsweise bestimmte, sozusagen retrospektiv gerichtete Formulierungen, die zumindest in vielen Fällen zeigen, dass die Kommunikation stockt, weil ein Sprecher bzw. Schreiber über alternative Formulierungen nachdenkt. Solche Formulierungen sind etwa (*Oder*) *wie heißt es richtig...*, (*Oder*) *wie heißt das nochmal...*, (*Oder*) *wie sagt man das nochmal?*, (*Oder*) *wie muss man das nochmal sagen*, (*Oder*) *sagt man das jetzt anders* oder ähnlich. Nach solchen zweifelsfallindizierenden Formulierungen lässt sich dann, was schriftliche Kommunikation angeht, relativ leicht mit elektronischen Suchmaschinen fahnden, um die entsprechenden Kommunikationssituationen näher zu analysieren und eventuellen Zweifelsfällen auf die Spur zu kommen. Hat man so verschiedene Fälle ermittelt, könnte man mit weiteren Klassifizierungen und Fallanalysen fortsetzen. Allerdings dürfte es mit einem solchen Zugriff immer noch recht schwer fallen, eine nennenswerte, womöglich repräsentative Anzahl von (typischen) Zweifelsfällen zu identifizieren und daran tragfähige Folgeuntersuchungen durchzuführen. Denn üblicherweise erfolgt unsere Kommunikation eben ohne das Stocken, das die Existenz von Zweifelsfällen anzeigen könnte.

Sprachberatungsstellen und sprachliche Zweifelsfälle

Es geht aber auch einfacher. Denn hier kommt uns für das Deutsche der Umstand zugute, dass seit einiger Zeit Anlaufstellen existieren, wo sich die sprachlichen

Zweifelsfälle sozusagen institutionell greifbar verkörpern. Gemeint sind die verschiedenen Sprachberatungsstellen, bei denen man telefonisch, per E-Mail oder postalisch um Auskunft bitten kann, wenn man sich vor sprachliche Probleme gestellt sieht. An erster Stelle ist hier die Sprachberatung der Redaktion des Duden-Verlags zu nennen. Er gilt bekanntlich in der Sprachgemeinschaft als erste Instanz in allen sprachlichen Fragen. Die staatlich geförderte *Gesellschaft für deutsche Sprache* unterhält ebenfalls eine Sprachberatungsstelle. In der Zeitschrift *Der Sprachdienst* wird regelmäßig über die Arbeit dieser Stelle berichtet, manchmal auch im Rahmen umfangreicherer Erhebungen und Auswertungen (Frilling 2004, 2005). Mittlerweile werden daraus auch ausgewählte Fragen und Antworten auf einer Internet-Seite präsentiert (GfdS 2016).[1] Auch die Stiftung Deutsche Sprache bietet eine Anlaufstelle für die praktische Sprachberatung.[2]

Daneben haben sich an einzelnen Universitäten auch sog. grammatische Telefone oder ähnliche Abteilungen etabliert, bei denen man sich in sprachlichen Zweifelsfällen beraten lassen kann. Zur Zeit gibt es ein entsprechendes Angebot an den Hochschulen in Aachen, Duisburg-Essen, Innsbruck (Kienpoitner 2002), Regensburg, Siegen, Vechta, sowie vom Verein Deutsche Sprache und dem Deutschen Sprachrat. Zwischenzeitlich wieder eingestellt wurden die Grammatischen Telefone an den Universitäten Potsdam und Halle. Dasselbe Schicksal ereilte – soweit ersichtlich – die Sprachberatung des Wahrig- bzw. Wissen-Media-Verlags, die aus der 1998 entstandenen Bertelsmann-Sprachberatung hervorgegangen war (Riegel 2007: 43). In der Zwischenzeit sind darüber hinaus noch Internet-Foren und -Portale entstanden, die ähnliche Funktionen besitzen wie die traditionellen Sprachberatungen. Sie tragen aber – mit der Ausnahme des besonders einschlägigen Angebots der Universität Gießen[3] – meistens einen weniger institutionalisierten Charakter.[4]

Was die Aussagekraft dieser Sprachberatungen für die Existenz sprachlicher Zweifelsfälle angeht, so sollte man sich der Tatsache bewusst sein, dass die dortigen Anfragen sicher nur den Gipfel eines Eisbergs bilden. Denn längst nicht bei jedem Zweifelsfall resultiert die sprachliche Irritation in einem Anruf bei einem grammatischen Telefon. Der Regelfall dürfte eher sein, dass man sich ohne wei-

1 http://gfds.de/category/fragen-und-antworten/ (5.7.2018)

2 http://www.stiftung-deutsche-sprache.de/sprachberatung.php (5.7.2018)

3 https://grammatikfragen.de/ Das unter dieser Adresse zugängliche Forum ist im Zusammenhang des Aufbaus einer Grammatikbenutzungsforschung entstanden (Hennig 2010; Hennig/Löber 2010).

4 Vgl. z.B. http://faql.de/ oder http://canoo.net/blog/ oder http://www.wer-weiss-was.de/c/sprachen/deutsche-sprache (5.7.2018)

tere Konsultation, aber mit einem mulmigen Gefühl für eine der Varianten entscheidet. Oder man schlägt in irgendwelchen sprachbezogenen Ratgebern nach und versucht sein Problem auf diese Art und Weise zu klären. Auch kurze Internet-Recherchen, Korrektur-Software oder eine Befragung anderer Personen dürften zu den üblichen Möglichkeiten gehören, die Irritationen bei sprachlichen Zweifelsfällen zu bewältigen. Nicht zuletzt kann man dem jeweiligen Problem vollständig aus dem Weg gehen und eine alternative sprachliche Formulierung nutzen, also sozusagen einen dritten Weg wählen. Trotz dieser relativierenden Perspektiven bleibt der Befund, dass die Anfragen von Ratsuchenden bei den Sprachberatungen durchaus als symptomatisch für das Zweifelsfallpotenzial gelten können, das der deutschen Sprache derzeit innewohnt.

Die Erkundigungen, die bei den Sprachberatungsstellen eingehen, wurden in verschiedenen Hinsichten genauer ausgewertet. Diese Analysen reichen mitunter bis in die sprachlichen Verhältnisse der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts zurück. Sie sind also teilweise schon etwas älter, spiegeln aber wahrscheinlich immer noch die generellen Tendenzen, die für die empirische Identifikation von sprachlichen Zweifelsfällen von Bedeutung sind. Im Jahre 2002 wurde ausdrücklich konstatiert, dass sich die Verhältnisse in den letzten fünfzig Jahren offensichtlich kaum verändert haben (Müller 2002).

Zunächst zeigen die Erhebungen, dass die Anfragen bei den Sprachberatungsstellen nicht immer Zweifelsfälle betreffen. Wer etwa wissen möchte, woher das Wort *Kinkerlitzchen* kommt oder ob man sein Kind *Cola* nennen darf, steht nicht vor einem Zweifelsfall. Denn hier geht es nicht um Sprachvarianten, zwischen denen sich ein Sprecher nicht entscheiden kann, sondern um fehlendes Wissen bei Fragen, die keine Formulierungsvarianten betreffen. Vor diesem Hintergrund wurden in der Literatur gelegentlich „Suchfragen“ bzw. Fragen nach „Sachinformationen“ („W-Fragen“) von „Entscheidungs-“ bzw. „Vergewisserungsfragen“ („E-Fragen“) unterschieden. Im einen Fall ist „Neugier“ als Grundmotivation für die Anfrage anzunehmen, im anderen ein „Sprachproblem“ (Riegel 2007: 55; Kolde 1976). Nur bei den „Sprachproblemen“ kann man sinnvollerweise von der Existenz sprachlicher Zweifelsfälle sprechen.

Was die Verteilung der Anfragen im Sprachspektrum angeht, so sticht ins Auge, dass die meisten Anfragen graphematischer Natur sind. Die Angaben schwanken zwischen ca. 34% (Frilling 2005: 71) und ca. 58% aller Anfragen (36% Orthographie + 22% Interpunktion) (Mackowiak/Steffen 1991: 519, ganz ähnlich Cölfen 1996: 11, Höhne 1990: 91, zum Vergleich auch Nutzerdaten der Duden-Grammatik bei Hennig 2010: 36). Diese Schwankungsbreite mag auf den ersten Blick ziemlich groß erscheinen. Allerdings spielt es bei solchen quantitativen Angaben eine große Rolle, wie die verschiedenen Systembereiche der Sprache vorab

klassifiziert werden. Die Zuweisung einer individuellen Anfrage zu einer bestimmten Kategorie ist sicher nicht immer ganz eindeutig und unkompliziert. Diese Schwierigkeit resultiert letztlich aus der Verwobenheit der sprachlichen Systemebenen: Wer etwa über ein Problem der Kommasetzung grübelt, wird mittelbar oft grammatisch-syntaktische Aspekte im Auge haben. Wer bei der Nutzung einer Flexionsform unsicher ist, hat nicht selten auch semantische Dinge im Blick. Es kann also immer wieder zu Überschneidungen oder Mehrfachzuweisungen zwischen den verschiedenen Anfrage-Klassen kommen. In einer Untersuchung zur Arbeit der Sprachberatungsstelle der Universität Halle wurden etwa die Bereiche „Grammatik und Zeichensetzung", „Orthographie" und „Orthographiereform" angenommen und so anderen Ebenen entgegengesetzt. Diese Systematisierung ist nicht identisch mit der Unterteilung, die man in anderen Erhebungen zugrunde legte. Dort wurden Grammatik und Zeichensetzung nicht zu einer Klasse zusammengeführt. Die genannte Untersuchung führt bei der quantitativen Auswertung aber im wesentlichen zu ähnlichen Ergebnissen wie die Erhebungen, in denen die Zweifelsfälle nicht in derselben Art und Weise klassifiziert wurden: Etwa die Hälfte der Anfragen betrifft auch hier graphematische Fälle. Wenig verwunderlich ist dabei, dass es seit etwa 1997, also im Umkreis der letzten Rechtschreibreform, zu einem vorübergehenden Zuwachs an graphematischen Nachfragen gekommen ist (Neubauer 2009: 72). Auch die Zahlen zu den einschlägigen Sprachberatungsstellen des Duden- und des Wissen-Media-Verlags (Wahrig) weisen im Kern vergleichbare Verhältnisse auf (Riegel 2007: 58; Scholze-Stubenrecht 1991).

Ganz grob wird sich demnach festhalten lassen, dass etwa die Hälfte der Anfragen, die bei den verschiedenen Sprachberatungsstellen eingeht, graphematischen Zweifelsfällen gewidmet ist. Zweifelsfälle, die einen phonetischen, morphologischen, syntaktischen oder lexikalischen Angriffspunkt besitzen, sind dagegen deutlich in der Minderzahl. Eine weitere quantitative Klassifizierung der nicht-graphematischen Zweifelsfälle ist kaum noch sinnvoll möglich, vielleicht mit der Ausnahme, dass phonetische Zweifelsfälle stets das Ende der Frequenz-Skala bilden. Diese Verteilung hängt gewiss damit zusammen, dass die Graphematik im Neuhochdeutschen mit besonderen normativen Konnotationen befrachtet ist. Beim Schreiben ist die Gefahr, dass man die falsche Variante erwischen und dadurch soziale Nachteile haben könnte, besonders groß. Es ist daher sinnvoll, hier auch von orthographischen Zweifelsfällen zu sprechen. Ich werde im folgenden terminologisch keinen Unterschied zwischen graphematischen und orthographischen Zweifelsfällen machen.

Zweifelsfallsammlungen und Sprachratgeber

Die Arbeit der Sprachberatungsstellen verkörpert sich sekundär in Institutionen, die für die empirische Identifikation sprachlicher Zweifelsfälle von großer Bedeutung sind. Denn die Beratungstätigkeit wurde in verschiedenen resümierenden Publikationen aufgearbeitet. Diese Zweifelsfallsammlungen bestehen im Kern aus typischen Anfragen, die in der Regel alphabetisch präsentiert werden und daher einen Wörterbuchzuschnitt aufweisen. Einschlägig sind die Werke, die aus der Sprachberatungstätigkeit der Duden-Redaktion (Duden 9/2016) und der Wahrig-Redaktion (Dittmann u.a. 2003, 2009) hervorgegangen sind. Die Vorbemerkung zum entsprechenden Duden-Band ist sprechend: „So gehen in den Band die wichtigsten Fragen zu Grammatik, Orthografie und Stil ein, die der Sprachberatung täglich am Telefon gestellt werden." (Duden 9/2016: Vorwort). Auch in der DDR gab es ein entsprechendes Nachschlagewerk. Dessen Autoren sahen vor allem in der „Unsicherheit" der Sprecher ein wesentliches Motiv, warum sie das Buch zusammengestellt hatten (Dückert/Kempcke 1989: Vorwort). Dazu kommen populäre Teilausgaben oder Sammlungen von Autoren, die im Umkreis der Sprachberatungsstellen arbeiten oder gearbeitet haben (z.B. Knörr 2008; Mackowiak 2004). Alle diese Werke spiegeln in unterschiedlicher Dichte, welche sprachlichen Zweifelsfälle in der deutschen Gegenwartssprache existieren. Sofern keine detaillierteren Daten ermittelt wurden, kann man diese Sammelbände demnach als maßgebliche Instanzen zur Identifikation von sprachlichen Zweifelsfällen ansehen. Sie basieren auf den empirischen Daten, die sich unmittelbar aus der Arbeit von Sprachberatungsstellen extrahieren lassen.

Bei der Nutzung der Zweifelsfallsammlungen gibt es allerdings auch einige Schwierigkeiten, die hier nicht unter den Tisch fallen sollen. Nachteilig wirkt sich etwa der Umstand aus, dass die konkreten Anfragen in diesen Sammlungen nicht direkt dokumentiert sind. Denn diese Publikationen haben für den üblichen Leser ja weniger die Funktion über die reine Existenz von Zweifelsfällen zu informieren. Vielmehr geht es in ihnen hauptsächlich darum, die Zweifelsfälle im einzelnen zu klären und sie damit sozusagen für den Leser aus der Welt zu schaffen. Sie gehören zu den Sprachratgebern (s.u. S. 34). Identifikation und Klärung des Zweifelsfalls sind aber ganz unterschiedliche Dinge, in den Zweifelsfallsammlungen sind sie freilich oft ununterscheidbar. Deshalb hat man gelegentlich Mühe zu erschließen, welche Anfrage, also welcher Zweifelsfall, dem jeweiligen Wörterbuch-Eintrag konkret zugrunde gelegen haben mag.

Auch die Tatsache, dass in den Sprachberatungen nicht immer Zweifelsfälle, sondern z.B. auch reine Suchfragen thematisiert werden (s.o. S. 6), verschärft diese Problematik. Denn auch Themenbereiche, die zunächst gar keine Zweifels-

fälle im engeren Sinn darstellen, wurden in den oben genannten Zweifelsfallsammlungen aufgenommen. Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit, derer man sich bewusst sein muss, wenn man die Aussagekraft dieser Sammlungen richtig einschätzen möchte. Hinter ihnen stehen nämlich oft lexikographische Traditionen, die mindestens bis tief ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Das hat die Folge, dass hier gelegentlich noch Fälle verzeichnet sind, die früher sehr wohl, heute aber nur noch bedingt (oder gar keine) Zweifelsfälle (mehr) darstellen. Bekanntlich ist es sehr viel leichter, ein Wörterbuch um neue Formen zu erweitern als real nicht mehr existierende Wörter daraus zu tilgen. Bei den Zweifelsfallsammlungen muss man also von Fall zu Fall auch mit antiquarischen Relikten rechnen, die den Blick auf die gegenwärtigen Zweifelsfälle verzerren. Alle diese Schwierigkeiten und Relativierungen sollte man im Hinterkopf haben, wenn man die Sammlungen der Sprachberatungsstellen als Mittel zur empirischen Identifikation sprachlicher Zweifelsfälle nutzen möchte.

Variantensammlungen und potentielle Zweifelsfälle

Neben der Auswertung der Arbeit von Sprachberatungsstellen gibt es noch andere Möglichkeiten, sprachliche Zweifelsfälle der Gegenwart empirisch in den Blick zu nehmen. Diese Möglichkeiten sind aber eher vermittelt und führen nicht so direkt zum Ziel wie die Zweifelsfallsammlungen oder die Analyse von realen Sprachkonsultationen. Ausgangspunkt dafür ist der Umstand, dass Zweifelsfälle stets aus zwei einander zugeordneten Varianten bestehen. Nun ist die Rede von Varianten in der Sprachwissenschaft ja durchaus geläufig; Variation ist hier alles andere als ein marginaler Terminus. Schon immer hat man dialektale, diastratische, diachrone und andere Varianten identifiziert und wissenschaftlich näher untersucht. In der Variationslinguistik ist seit langem bekannt, dass in jeder Sprache die verschiedensten Formen und Typen sprachlicher Vielfalt existieren (einführend Felder 2016). Besonders in der älteren sprachwissenschaftlichen Literatur fasst man diese Tatsache auch mit Begriffen wie *Sprachschwankung*, *Doppelform* oder *Konkurrenz*. Wenn die Sprache schwankt, gibt es mindestens zwei Varianten, die auch als konkurrierende Formen beschrieben werden können. Sie zeugen nicht selten von unabgeschlossenen Sprachwandelprozessen oder Feindifferenzierungen im Sprachgebrauch, die als solche nicht unmittelbar wahrnehmbar sind (z.B. Krause 2004; Stricker 2002). Doppelformen – also zwei Formen, die ausdrucks- oder inhaltsseitig aufeinander verweisen – besitzen einen ähnlichen Charakter. Bei manchen Variantenpaaren lässt sich angesichts dieser Lage davon ausgehen, dass sie *möglicherweise* für die Sprecher zu Zweifelsfällen Anlass geben, wenn sie mit den beiden Varianten konfrontiert sein sollten. Man

kann hier also auch von *potentiellen* Zweifelsfällen sprechen. Potentielle Zweifelsfälle können unter Umständen natürlich auch reale Zweifelfälle sein. Ob sie dazu zählen, kann letztendlich wiederum nur durch weitere empirische Untersuchungen festgestellt werden. Aber auch ohne solche Erhebungen ist man hier nicht völlig orientierungslos. Denn als kompetenter Sprecher des Deutschen mag man in solchen Fällen durchaus tragfähige Intuitionen besitzen, ob und, wenn ja, inwiefern beim jeweiligen Variantenpaar ein sprachlicher Zweifelsfall vorliegen könnte oder nicht.

Solche potentiellen Zweifelsfälle, die eine einschlägige Varianten-Identifikation voraussetzen, wurden bisher vor allem in diatopischen Dimensionen gesammelt und untersucht. Das geschah im Rahmen varietätenlinguistischer Forschungsperspektiven. Für das polyzentrische bzw. polyareale Varietätenspektrum des Standarddeutschen sei insofern die maßgebliche Sammlung angeführt, die seit 2004 als *Variantenwörterbuch des Deutschen* vorliegt (Ammon u.a. 2016; zum Kontext auch Schmidlin 2011, zum Zweifelsfallpotenzial speziell Schmidlin 2017).[5] Für die Grammatik existiert jetzt in derselben Funktion die *Variantengrammtik des Deutschen* (Elspaß u.a. 2017; Elspaß/Dürscheid 2017). Im *Variantenwörterbuch* erfährt man beispielsweise, dass *Pyjama* in Deutschland, der Schweiz und Österreich in Teilen unterschiedlich ausgesprochen wird oder dass *Marzipan* in Österreich und Deutschland „meist“ das neutrale, in der Schweiz dagegen „meist“ das maskuline Genus besitzt. Damit sind potentielle Zweifelsfälle gegeben, insbesondere natürlich für diejenigen Personen, die sich zwischen diesen nationalen Varietäten bewegen. Einen ähnlichen Zuschnitt besitzt der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA).[6] Er umfasst ebenfalls das gesamte deutsche Sprachgebiet und verzeichnet auf allen sprachlichen Ebenen Varianten. Sie werden in vielen Fällen auch Anlässe für sprachliche Zweifelsfälle abgeben. So wurde dort z.B. der Befund erhoben, dass man fast im gesamten deutschen Sprachraum den Satz *Das Spiel hat um 9 Uhr angefangen* formuliert. Lediglich in Nordwestdeutschland findet man die Variante *Das Spiel ist um 9 Uhr angefangen*. Auch hier lässt sich also ein potentieller Zweifelsfall annehmen, wiederum vor allem für Sprecher, die im Spannungsfeld dieser Varietäten kommunizieren (dazu auch Götz 1995). Ohne Beschränkung auf die diatopische Dimension liefert uns eine Sammlung sprachlicher „Doppelformen“ eine vergleichbare Auflistung

5 Vgl. flankierend zur Wortbildung Kellermeier-Rehbein 2005 sowie zur Lexikographie Sutter 2017, in populärwissenschaftlicher Form und auf einige einschlägige Fälle beschränkt zudem Leemann u.a. 2018.

6 http://www.atlas-alltagssprache.de/

potentieller sprachlicher Zweifelsfälle (Muthmann 1994). Ihr Untertitel ist sprechend; sie enthält eine *Studie zu den Varianten in Aussprache, Schreibung, Wortbildung und Flexion*. Einen vergleichbaren Charakter besitzt das Paronymwörterbuch, das zur Zeit mit Konzentration auf semantisch ähnliche („leicht verwechselbare") Lexeme erarbeitet wird (Storjohann 2014, ähnlich Wolk/Pollmann 2010). Es besitzt in den alten sog. Differentialia-Sammlungen einschlägige Vorläufer (Bellmann 1990).

Derartige Varianten-Sammlungen können demnach recht nützlich sein, um zu klären, welche Zweifelsfälle es momentan gibt. Genau genommen registrieren sie hingegen lediglich potentielle Zweifelsfälle, weil fraglich bleibt, ob die dort verzeichneten Varianten tatsächlich von vielen Sprechern als Zweifelsfälle wahrgenommen werden oder nicht – es könnte so sein, vor allem für bestimmte Sprechergruppen, definitiv nachgewiesen wurde es in diesen Publikationen allerdings nicht. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch plausibel folgern, dass die Anzahl der Varianten in einer Sprache die Anzahl ihrer Zweifelsfälle stets übersteigt. Denn nicht alle Varianten stellen für die Sprecher stets Zweifelsfälle dar. Was führt dazu, dass einzelne Variantenpaare als Zweifelsfälle begriffen werden, andere aber nicht? Das ist sicher eine interessante Problematik, die auch für die künftige sprachwissenschaftliche Forschung relevant sein dürfte. Geklärt ist diese Frage jedenfalls noch nicht: Warum geraten bestimmte Varianten in den Aufmerksamkeitsfokus der Sprecher und werden dadurch zu kommunikativen Stolpersteinen, andere aber nicht oder nicht in demselben Maße und womöglich mit ganz unterschiedlichen Konnotationen? Wodurch unterscheidet sich die „Variantenaufmerksamkeit" (Klein, W.P. 2014: 229) der Sprecher des Deutschen und wie hat sie sich im Lauf der Zeit womöglich verändert?

Insgesamt lässt sich resümieren, dass man vor allem mit den Zweifelsfall-, aber auch mit den Varianten-Sammlungen gut etablierte Instrumente an der Hand hat, um die sprachlichen Zweifelsfälle der Gegenwart empirisch einigermaßen verlässlich abzuschätzen. Das soll freilich nicht heißen, dass es hier keinen Forschungsbedarf gibt. Im Gegenteil: Eine breit ausgebaute Studie, die aus verschiedenen Quellen Daten zur Existenz sprachlicher Zweifelsfälle statistisch verlässlich und systematisch reflektiert zusammenführen würde, existiert nicht. Auch für weitergehende Perspektiven sind viele Dinge offen. Man denke nur daran, dass man die Situationen, in denen sprachliche Zweifelsfälle zum Tragen kommen, nach verschiedenen Parametern näher untersuchen könnte: Wer wird bei welchen Gelegenheiten von welchen (Typen von) Zweifelsfällen in welcher Intensität geplagt? Auch die Faktoren, die den Charakter der sprachlichen Zweifelsfälle in bestimmten Sprechergruppen, beeinflussen könnten, liegen weitgehend im Dunkeln: Zweifelt man im norddeutschen Sprachgebiet tendenziell über

andere Varianten als im Süden? Welche Rolle spielt der Schulabschluss, das Alter oder womöglich sogar das Geschlecht? Solche Fragen sind leicht formuliert, aber schwierig zu beantworten, vor allem wenn man bedenkt, dass die deutsche Sprache von ca. 100 Millionen Personen als Erstsprache benutzt wird und daher mit recht komplexen Faktorenkonstellationen gerechnet werden muss.

1.2 Klassifikation sprachlicher Zweifelsfälle und ihre Entstehungsursachen

Zweifelsfälle und Schriftsprachlichkeit

Eine genauere Analyse der Variantenpaare, die Zweifelsfälle konstituieren, ist dazu geeignet, sich über das Erscheinungsprofil und die Entstehungsursachen sprachlicher Zweifelsfälle Klarheit zu verschaffen. Bei der Beantwortung der Frage, warum es sprachliche Zweifelsfälle gibt, muss vorab eine Sache in Erinnerung gerufen werden, die oben schon kurz erwähnt wurde. Ich meine den Umstand, dass sprachliche Zweifelsfälle überdurchschnittlich oft graphematisch basiert sind, dass es also häufig Schreibvarianten sind, die für den Zweifelnden zur Disposition stehen. Dem korrespondiert die Tatsache, dass die Situationen, in denen sich Zweifelsfälle manifestieren, häufig auf der Produktion schriftlicher Sprache beruhen. Anfragen bei Sprachberatungsstellen stammen jedenfalls nicht selten von Sekretariatsmitarbeitern, Redakteuren oder Werbeagenturen (Höhne 1990: 87), also sozusagen von Sprachexperten, die gerade bei der Arbeit sind, indem sie einen schriftlichen Text formulieren (Neubauer 2009: Kap.5.2; Mackowiak/Steffen 1991: 518; Kolde 1976: 35). Daraus lässt sich unmittelbar schließen, dass Zweifelsfälle prototypisch in Sprach-, genauer: Schrift*produktion*ssituationen bewusst werden. Wer viel schreibt, zweifelt zumindest ab und zu. In den Momenten, in denen Sprecher rezipierend kommunizieren, wird es kaum zu Zweifelsfällen kommen. Cum grano salis lässt sich daher festhalten: Schriftlichkeit fördert die Entstehung sprachlicher Zweifelsfälle. Wenn eine Sprache wenig oder gar nicht verschriftlicht ist, dürfte es kaum zu sprachlichen Zweifelsfällen kommen. Schriftlichkeit, besonders in ausgebauter Form und mit einiger historischer Tiefe, gehört damit zu den zentralen Faktoren, die das Bewusstwerden und die Konzeptualisierung von Varianten, also die Entstehung sprachlicher Zweifelsfälle, bedingen. Ist eine Sprache gar nicht oder wenig verschriftlicht, ist kaum anzunehmen, dass bei ihren Sprechern viele Zweifelsfälle existieren.

Phylogenese und Ontogenese

Was gerade phylogenetisch formuliert wurde, kann man auch ontogenetisch betrachten: Erst wenn Kinder schreiben lernen bzw. gelernt haben, werden sie mit dem geballten Zweifelsfallpotenzial einer Sprache konfrontiert. Das soll nicht heißen, dass Zweifelsfälle vorher nicht möglich sind. Im Schriftspracherwerb liegen jedoch Gehalte, die die Wahrnehmung sprachlicher Differenzen und Nuancen verursachen oder zumindest fördern. Davon kann man profitieren, weil man die Dinge nun sprachlich genauer und feiner anzusprechen vermag. Daran kann man aber auch laborieren, weil man im Geflecht der Nuancen den (sprachlichen) Überblick zu verlieren droht. Dahinter steckt letztendlich auch die Tatsache, dass Schriftsprache – im Unterschied zur Lautsprache – an vielen Stellen durch eine binäre Organisation geprägt ist, also ja/nein-Entscheidungen verlangt. Man kann z.B. einen bestimmten Buchstaben eines Worts entweder hinschreiben oder durch einen anderen ersetzen, entweder – oder. Mündlich sind dagegen stets verschiedenste Formen von lautlichen Modulationen denkbar. Sie bewegen sich auf einer analog organisierten Skala, nicht in binären Dichotomien wie bei der Schreibung. Schriftlich sind wir es also gewohnt, in binären Konstellationen zu agieren, im lautlichen Medium dominieren dagegen Stufen und Übergänge, die uns oft keine ja/nein-Entscheidungen abverlangen, sondern vielerlei Abstufungen zulassen. Selbst die gravierende Normbezogenheit der Zweifelsfälle lässt sich besser verstehen, wenn man sie im Kern mit schriftbasierten Standardisierungsprozessen einer Sprache in Verbindung bringt.

Sprachliche Komplexität als Ursache für Zweifelsfälle

Was sind das aber nun für Varianten, die in derartigen Situationen den Schreibern bewusst werden und so zur Entstehung von sprachlichen Zweifelsfällen führen? Mit dieser Frage geraten wir in das Epizentrum unseres Themas. Die Antwort ist zunächst einfach. Denn prinzipiell können sämtliche Variationsdimensionen einer Sprache zu Bestandteilen von Zweifelsfällen werden. Die wohlfeile Rede, dass die deutsche Sprache – wie jede andere Sprache auch – ein „komplexes System“ darstelle, wird hier geradezu mit Händen greifbar. Weil die Sprache also eine Vielfalt von Varianten zur Verfügung stellt und damit ggf. unterschiedliche Bedeutungen, Funktionen und Konnotationen transportiert werden, kommt es zu sprachlichen Zweifelsfällen. Die funktionale Kapazität und die Dynamik einer Sprache korrelieren demnach mit dem Potenzial, aus dem Zweifelsfälle hervorgehen. Je komplexer, leistungsfähiger und dynamischer sie ist, desto mehr taucht die Gefahr auf, dass die Sprecher diese Vielfalt nur noch dunkel ahnen, aber nicht mehr produktiv begreifen können. Die Folge: sie zweifeln über den Status von Varianten. Vielleicht könnte man sogar die zugespitzte These wagen, dass viele

zweifelnde Sprecher als Indiz für die besondere Leistungsfähigkeit und Dynamik einer Sprache genommen werden können. Wenn nur wenige Sprecher zweifeln, ist die Sprache, die ihnen zur Verfügung steht, womöglich kaum noch lebendig. Die Abwesenheit sprachlicher Zweifelsfälle wäre insofern ein Zeichen für den erstarrten, todesähnlichen Status einer Sprache. In jedem Fall gilt: Situationen individuellen Sprachzweifels stehen in Beziehung zur komplexen Architektur und Dynamik einer Sprache. Es wäre völlig verfehlt, darin lediglich Zeugnisse für individuelle Sprachinkompetenzen zu sehen (dazu weiter Kap. 1.3).

Zweifelsfälle nach Systemebenen

Zweifelsfälle können nach den üblichen Systemebenen der Sprache klassifiziert werden. Sie verkörpern sich also in sämtlichen sprachlichen Dimensionen. Da sie immer aus (mindestens) zwei Varianten bestehen, müssen bei der Angabe von Beispielen immer Variantenpaare angegeben werden. Ausgehend von den Situationen realen Zweifels lässt sich das wie folgt exemplarisch illustrieren:

Tab. 1: Zweifelsfälle nach sprachlichen Systemebenen

Systemebene	Beispiel
Phonetisch	*König* [-ɪç / ɪk], *Senf* [-nf / -mf], *Mecklenburg* [me:k- / mɛk-], *Grevenbroich* [- ɔɪç / -ɔx / o:x], *Restaurant* [-ã, -aŋ, -ant], *Beton* [-tõ / -tɔŋ / -to:n / -tɔn], *Komfort* [-foɐ / -foɐt], *China* [çi- / ki-], *Skat* / *Skandal* / *Ski* [sk- / ʃk- / ʃ-], *Kaffee* [ˈkafe / kaˈfe:]
Graphematisch	*im allgemeinen* / *im Allgemeinen, Grauen erregend* / *grauenerregend, brustschwimmen* / *brust schwimmen* / *Brust schwimmen, sodass* / *so dass, heute abend* / *heute Abend, der allerbeste* / *Allerbeste, rein seiden* / *reinseiden, Friseur* / *Frisör, bezirzen* / *becircen, potenziell* / *potentiell, notebook* / *Notebook*
Flexion	*buk* / *backte, wog* / *wiegte, sandte* / *sendete, übersiedelt* / *übergesiedelt, Worte* / *Wörter, Wracks* / *Wracke, Examina* / *Examen, Pizzas* / *Pizzen, des Bärs* / *des Bären, dem Präsidenten* / *dem Präsident, siebte* / *siebente, dummer* / *dümmer, ess* / *iss* [Imp.], *ich laufe* / *lauf, ich sammele* / *sammel*
Wortbildung	*Schadenersatz* / *Schadensersatz, Fahrkosten* / *Fahrtkosten, formell* / *formal, lösbar* / *löslich, Bezug* / *Beziehung, anscheinend* / *scheinbar, lacken* / *lackieren, vergebens* / *vergeblich, geistig* / *geistlich, Koordinierung* / *Koordination, Problematik* / *Problem, sensibel* / *sensitiv, dubios 7 dubiös, beeidigen* / *beeiden*

Systemebene	Beispiel
Syntaktisch	*wegen dem Bericht / des Berichts, westlich Kölns / westlich von Köln, eine Herde schwarze/-r Schafe, ist / hat geschwommen, ist / hat gestanden, irgendwelches dumme /-s Zeug, Mittel für / gegen Fieber, eins und eins ist / sind zwei, wir Deutsche / Deutschen, mir / mich graust*
Lexikalisch	**a. monolexematisch***: Friede / Frieden, Quell / Quelle, Etikett / Etikette, öfter / öfters, Buchse / Büchse, nutzen / nützen, gern / gerne, der / das Teil, der / die Zeh, die / das E-Mail, der / das Laptop* **b. polylexematisch***: derselbe / der gleiche, Fleischer / Metzger, Adresse / Anschrift, kehren / fegen, trödeln / bummeln, Mundart / Platt / Dialekt, Model / Mannequin, Notebook / Laptop, klingeln / läuten, trotzdem / obwohl, derselbe / der gleiche, größer als / wie*

Die Beispiele aus Tab. 1 stellen nur einen winzigen Ausschnitt aus den zahlreichen Fällen dar, die in den Zweifelsfallsammlungen aufgegriffen und diskutiert werden. Wenn man – sehr vorsichtig – davon ausgeht, dass die maßgebliche Sammlung (Duden 9/2016) auf mittlerweile 1.072 Seiten pro Seite durchschnittlich 10 Fälle behandelt, so kommt man in grober Annäherung also auf gut 10.000 Zweifelsfälle, die in der deutschen Gegenwartssprache existieren. Strukturell gesehen wiederholen sich dabei jedoch bestimmte Konstellationen immer wieder. Anders als die alphabetische Ordnung der Sammlungen suggeriert, verdanken sich die verschiedenen Fälle also nicht dem puren Zufall. Es lassen sich verschiedene Herde identifizieren, an denen dieselben Strukturprobleme immer wieder, freilich bei unterschiedlichen Wörtern auftauchen. Die Beispieldiskussion im zweiten Teil des Buchs (Kap. 4–9) hat das Ziel, einen systematischen und exemplarischen Überblick über diese Ordnung der Zweifelsfälle zu entwickeln und vorzuführen.

Überschaut man die Beispiele aus Tab. 1, so sticht eine strukturelle Eigenschaft der Variantenpaare ins Auge. Sie bestehen ganz überwiegend aus sprachlichen Formen, die ausdrucksseitig als teilidentisch zu charakterisieren sind. Die Verschriftlichungen *potentiell* und *potenziell* unterscheiden sich beispielsweise nur durch einen Buchstaben. Bei den phonetischen, graphematischen, flexivischen und Wortbildungszweifelsfällen gehört die ausdrucksseitige Teilidentität ohnehin zur Natur der Sache. Aber auch die syntaktischen Variantenpaare werden weitgehend aus denselben Wörtern gebildet, die lediglich unterschiedliche syntaktische Strukturen bilden bzw. zu bilden scheinen. Die ausdrucksseitige Teilidentität ist somit das, was einen Zweifelsfall zusammenhält und seine Iden-

tität ausmacht. Entstehungslogisch führen die kleinen Variationen bei identischen Kernen zu denjenigen Verkettungen, die einen Sprecher in Zweifel stürzen können. Lediglich die hier als polylexematisch bezeichneten Fälle bestehen aus völlig unterschiedlichen Wörtern (z.B. *Fleischer* / *Metzger*); diese Varianten sind also ausdrucksseitig nicht teilidentisch. Hier wird die Identität des Zweifelsfalls jedoch inhaltsseitig manifestiert: Ein Sprecher fragt sich, ob die beiden lexikalischen Varianten womöglich dieselbe Bedeutung verkörpern oder ob sonst irgendwelche Gebrauchsunterschiede existieren.

Steuerungsklassen: konditionierte und unkonditionierte Zweifelsfälle

Bei der Analyse der Variantenpaare, aus denen sich Zweifelsfälle zusammensetzen, kann nun danach gefragt werden, welchen Status die beiden sprachlichen Einheiten jeweils im Gebrauch der deutschen Gegenwartssprache besitzen. Wie werden die Varianten von den Sprechern normalerweise genutzt? Welche Regularitäten lassen sich hier beobachten? Was galt in der Vergangenheit, wie sieht es heutzutage aus? Welche Entwicklungstendenzen könnte es geben? Noch etwas konkreter gefragt: Unter welchen Bedingungen taucht Variante 1 auf, unter welchen Bedingungen Variante 2? Damit wären wir eigentlich beim Kerngeschäft einer realistisch arbeitenden Sprachwissenschaft. Sie wendet sich solchen Fragen üblicherweise zu, um sie anhand empirischer Belege detailliert zu beantworten. Genau an dieser Stelle überschneidet sich die Variationslinguistik mit der Analyse von Zweifelsfällen. Da im Einzelfall viele Faktoren komplex verbunden sein können, kann man vor leichtfertigen Verallgemeinerungen zur Klärung sprachlicher Zweifelsfälle allerdings nur warnen. Es gibt nicht die eine Antwort, mit der man die Nutzung aller Variantenpaare einheitlich erklären könnte. Allerdings merkt man recht schnell, dass bestimmte Konstellationen immer wieder auftauchen, wenn man den Sprachgebrauch in Zweifelsfällen unter die Lupe nimmt. Die hier wirkenden Kräfte lassen sich als diejenigen Bedingungen fassen, die im einen Fall hinter der Variante 1 stehen, im anderen Fall die Variante 2 hervorrufen. Sie steuern den Sprachgebrauch, indem sie den Gebrauch der Varianten in bestimmten Umgebungen nach sich ziehen. Einige wesentliche Faktoren, die auf diese Art und Weise dem Sprachgebrauch der Varianten zugrunde liegen, sehen wie folgt aus:

Tab. 2: Steuerungsklassen sprachlicher Zweifelsfälle

Steuerungsklasse	***Variante 1***	***Variante 2***	**Konditionalität**
Diachrone Steuerung	*alte Sprache*	*neue Sprache*	konditioniert
Mediale Steuerung	*geschriebene Sprache*	*gesprochene Sprache*	konditioniert
Diatopische Steuerung	*Dialekt/Regiolekt 1*	*Dialekt/Regiolekt 2*	konditioniert
Semantische Steuerung	*Bedeutung 1*	*Bedeutung 2*	konditioniert
Syntaktische Steuerung	*Satzkontext 1*	*Satzkontext 2*	konditioniert
Textsortensteuerung	*Textsorte 1*	*Textsorte 2*	konditioniert
Andere Steuerungen	???	???	konditioniert
Keine Steuerung	*freie Variation*		unkonditioniert

In der obigen Tabelle stehen also maßgebliche Faktoren, die im Einzelfall die Verteilung der Varianten eines Zweifelsfalls im Sprachusus steuern können. Im Falle von zwei besonders prominenten Variationsklassen, nämlich der diachronen und der diatopischen Steuerung, ist die Tabelle beispielsweise wie folgt zu lesen: Bei der diachronen Steuerung bestehen die beiden Varianten aus einer alten (z.B. *Friseur*, *buk*) und einer neuen (*Frisör*, *backte*) Form. Bei der diatopischen Steuerung sind die Varianten dagegen nicht unterschiedlichen Zeitstufen, sondern unterschiedlichen Räumen, also Regio- bzw. Dialekten, zuzuordnen (z.B. *ist* / *hat gestanden*). Durch den Zeit- und Raumbezug der Sprache (= Sprachwandel + räumliche Sprachgliederung) kommen zwei Faktoren ins Spiel, die von der Dynamik der Sprache zeugen. Diese Dynamik schafft kleinere, zunächst womöglich unauffällige Sprachvarianten, die ausdrucksseitig oft teilidentisch sind. Die mediale Steuerung bezieht sich dann darauf, dass die eine Variante eher schriftlich, die andere eher mündlich gebräuchlich ist (z.B. *wegen des* / *dem Bericht*). Die semantische Steuerung besagt, dass die Varianten unterschiedliche Bedeutungen tragen (z.B. *Worte* / *Wörter*, *der* / *das Teil*). Wenn von syntaktischer Steuerung die Rede ist, heißt dies, dass man Variante 1 in einem bestimmten syntaktischen Kontext, Variante 2 in einem anderen benutzt, die syntaktische Verwendung der Varianten also nicht völlig übereinstimmt (z.B. *vergebens* / *vergeblich*). Ähnlich bei der Textsortensteuerung: in der Textsorte A findet sich die Variante 1, in der Textsorte B Variante 2. Die Brisanz dieser Steuerungsklassen steigert sich, wenn man bedenkt, dass die obigen Klassifikationen sicher nicht erschöpfend sind. Es sind noch weitere Komplexe möglich, die bestimmte Variationen bedingen könnten. Man denke nur an Dinge wie Stil, Höflichkeit, Alter, Geschlecht und Situation, mit denen sich bestimmte Konditionierungsgefüge zur Variantennutzung

konzipieren ließen. Außerdem sind die Steuerungsklassen aus Tab. 2 nicht-disjunktiv, d.h. dass die Varianten eines Zweifelsfalls von Fall zu Fall gleichzeitig sowohl zur einen als auch zu einer anderen Klasse gerechnet werden können. So kann etwa in einer bestimmten Region eine historisch alte Variante existieren, während eine andere Region die historisch neue Variante hervorbringt. Es läge also eine Verschränkung von diachroner und diatopischer Steuerung vor. Solche Überschneidungen erhöhen die potentielle Analysekomplexität bei der Untersuchung sprachlicher Zweifelsfälle.

Freie Variation!?

Bleibt zum Schluss noch übrig, den besonderen Status der letzten Zeile und Spalte aus Tab. 2 zu erläutern. Der Begriff der Konditionalität bezieht sich – ganz allgemein – auf die Frage, ob man überhaupt Bedingungen ausmachen kann, die den Gebrauch der beiden Varianten eines Zweifelsfalls im Sprachusus steuern und eine bestimmte Verteilung der Varianten bewirken. In vielen Fällen ist es – wie oben gerade illustriert – mehr oder weniger gut möglich, solchen steuernden Faktoren auf die Spur zu kommen, um die unterschiedliche Nutzung der beiden Varianten eines Zweifelsfalls zu verstehen. In diesen Fällen ist der Gebrauch der Varianten also an bestimmte Bedingungen und Kontexte gebunden. Man kann abkürzend von konditionierten Zweifelsfällen sprechen. Bei manchen Zweifelsfällen ist es allerdings schwierig bis unmöglich, solche steuernden Bedingungen und Kontexte zu finden. Ihre Nutzung reagiert also nicht auf bestimmte Bedingungen, sie ist (weitgehend) frei (z.B. *gerne* / *gern*). Bei unkonditionierten Zweifelsfällen lässt sich auch von echten, bei konditionierten Zweifelsfällen von unechten Zweifelsfällen sprechen.

Allerdings kann sich hinter solchen freien Variationen auch ein Forschungsproblem verbergen. Denn es mag schon solche steuernden Bedingungen und Kontexte geben, sie könnten bisher aber noch nicht gefunden und rekonstruiert worden sein. Daher lässt sich auch annehmen, dass – prinzipiell gesehen – freie Variation überhaupt nicht existiert, die steuernden Bedingungen im Einzelfall also nur noch nicht bekannt sind – eine Position, die aus guten Gründen in der Sprachwissenschaft durchaus verbreitet ist. Für den Kontext der sprachlichen Zweifelsfälle scheint es mir hingegen vorerst plausibel zu sein, faktisch mit der Existenz freier Variation zu rechnen. Für die Plausibilität dieser Annahme spricht auch eine praktische Annahme. Denn manche Steuerungsfaktoren, die sprachwissenschaftlich minuziös ausgemacht wurden, sind für eine realistische normative Bewertung der Zweifelsfälle kaum tragfähig. Das gilt beispielsweise für die Rede von „Entscheidungsbäumen“, die bei der Analyse von Genitiv-Markierungen (z.B. *Kriegs* / *Krieges*) angesetzt wurde (Bubenhofer u.a. 2014a: 417). Sie ist

zwar korpuslinguistisch gut begründet und suggeriert durch das Lexem „Entscheidungs-“ Praxistauglichkeit für die Sprachberatung, ist aber faktisch für die Information linguistischer Laien in der vorliegenden Form nicht nutzbar. Gibt es also für die Varianten eines Zweifelsfalls keine steuernden Bedingungen oder wurden sie noch nicht identifiziert, so lassen sich unkonditionierte Zweifelsfälle (bzw. echte Zweifelsfälle) annehmen.

Das wesentliche Ergebnis, das sich aus der Klassifikation sprachlicher Zweifelsfälle ableiten lässt, lautet wie folgt: Wenn aufmerksamen Sprechern teilidentische Sprachvarianten (Tab. 1) ins Auge fallen, ihnen aber nicht klar und deutlich bewusst ist, welche steuerungstechnischen Hintergründe (Tab. 2) diese Varianten im Sprachgebrauch besitzen, entstehen sprachliche Zweifelsfälle. Welche Steuerungsklasse bei einem gegebenen Zweifelsfall anzusetzen ist, kann sich nur aus einer Detailanalyse des realen Sprachgebrauchs ergeben. Insofern gilt: Die Klärung eines Zweifelsfalls setzt die empirische Variantenanalyse voraus. Ohne eine genaue, möglichst breit angelegte Sprachgebrauchserhebung kommt man beim Umgang mit sprachlichen Zweifelsfällen nicht weiter. Das bedeutet auch, dass man bei der Erörterung sprachlicher Zweifelsfälle von vorneherein die Varietätenvielfalt des Deutschen und ihre Geschichte und Entwicklungstendenzen im Auge haben muss. Anders gesehen: man wird wenig Substanzielles zu sprachlichen Zweifelsfällen sagen können, wenn man die deutsche Sprache z.B. lediglich mit geschriebenen Standardtexten älterer Schreiber mit einem ähnlichen Bildungshintergrund gleichsetzt. Damit würde man nur einen tendenziös gefärbten Ausschnitt des realen Sprachgebrauchs wahrnehmen. Eine angemessene Analyse, die auch eine tragfähige Entscheidungsgrundlage in sprachlichen Zweifelsfällen im Auge hat, wäre damit nicht möglich. Stattdessen sind die oben identifizierten Klassen und die darauf aufbauende Terminologie in jedem Fall konstitutiv für die Detailanalyse von Zweifelsfällen. Sie werden daher auch der Diskussion der verschiedenen Beispiele im zweiten Teil dieses Buchs zugrunde gelegt.

1.3 Sprachliche Zweifelsfälle und das Problem der Sprachkompetenz

Ein wichtiges Fundament der modernen Sprachwissenschaft besteht in dem Ziel, die Sprachkompetenz der Sprecher einer Sprache zu rekonstruieren. Wer verstehen will, was eine Sprache ausmacht, modelliert das Wissen ihrer Sprecher, das sie befähigt, in dieser Sprache korrekt und angemessen zu kommunizieren. In dieser Perspektive lassen sich auch die sprachlichen Zweifelsfälle, ihre Entstehungshintergründe und ihr linguistischer Status genauer erörtern.

Sprachkompetenz und Sprachinkompetenz

Zunächst ist es nicht verwunderlich, dass die sprachlichen Zweifelsfälle in den verschiedenen theoretischen Modellierungen der Sprachkompetenz in der Regel weder explizit noch implizit auftauchen. Das gilt sowohl für Ansätze, die nur das grammatische Wissen der Sprecher im Auge haben (z.B. Grewendorf u.a. 2008), als auch für Konzepte, die den Begriff Sprachkompetenz wesentlich breiter und realistischer fassen (z.B. Janich 2004: Kap. 3.2; Knapp/Lehmann 2006). Die Vernachlässigung der Zweifelsfälle in diesen Ansätzen rührt vermutlich daher, dass sie auf den ersten Blick eher etwas mit dem Gegenteil von Sprachkompetenz, also Sprachinkompetenz zu tun haben. Schließlich weiß ein Sprecher an diesen Punkten nicht weiter, die Kommunikation stockt, man sucht nach Rat, weil man selber sprachlich nicht zurechtkommt – alles Dinge, die offenkundig sprachliche Unfähigkeit beweisen und in einer Theorie der Sprachkompetenz keinen Platz finden können. Zweifelsfälle gehören demnach, wenn sie überhaupt theoretisch erfasst werden sollen, höchstens an den Rand von Modellen, die als Grundlage für die Deskription und Analyse menschlicher Sprachkompetenz fungieren. Das gilt auch für neuere linguistische Modelle und Ansätze, die den Aufbau der Sprache in (z.T. grundsätzlich) neuen Perspektiven begreifen wollen. Sie ranken sich beispielsweise um Stichwörter wie grammatische Lücken (Reis 1979, reformuliert Reis 2017) oder grammatische Illusionen (Haider 2011; Meinunger 2014), Optimalität (z.B. Müller 2000), fuzzy grammar bzw. fuzzy logic (z.B. Aarts 2004), Skalarität bzw. Gradualität (z.B. Aarts 2007; Traugott/Trousdale 2010), Vagheit (z.B. Wolski 1980; Channell 1994; Raffman 2014; Kluck 2014) oder das Begriffspaar *Kern* / *Peripherie* (z.B. Nolda u.a. 2014).

Es wurde bisher also noch kein kompetenz- oder sprachtheoretischer Ansatz entwickelt, in dem die sprachlichen Zweifelsfälle des Deutschen in all ihren Facetten, realistisch und empirisch greifbar, ins Zentrum gerückt worden wären. Weiter kommt man hingegen mit der These, dass unser sprachliches Handeln in eine grundsätzlich zu fassende sprachlich-kommunikative „Imperfektibilität“ eingebettet ist (Antos 1996: 152). Auch moderne, soziolinguistisch fundierte Ansätze, das sog. language management in den Blick zu nehmen, öffnen interessante, theoretisch kohärente Perspektiven auf die zugrundeliegenden Sprachprobleme (Dovalil 2015; zum Hintergrund Jernudd 2000; Spolsky 2009). Allerdings wurden die sprachlichen Zweifelsfälle (des Deutschen) auch in diesen Theorie-Umgebungen erst einmal nur andeutungsweise, nicht wirklich konstitutiv und systematisch integriert.

Kompetente und vollkompetente Sprecher

Um die kompetenztheoretische Analyse der sprachlichen Zweifelsfälle zu vertiefen, lässt sich die Annahme, dass sie unmittelbar von der Inkompetenz der Sprecher zeugen, relativieren. Das sei gleich plakativ zugespitzt: Sprachliche Zweifelsfälle zeugen nicht nur von der Inkompetenz, sondern auch von der Kompetenz der Sprecher. Zur Explikation dieser These möchte ich in einer Art Gedankenexperiment einem zweifelnden Sprecher (zS) einen nicht-zweifelnden Sprecher (nzS) gegenüberstellen. Was lässt sich über diese beiden Sprecher im Kontrast annehmen? Der Habitus eines nicht-zweifelnden, also augenscheinlich sehr kompetenten Sprechers, lässt sich in einer solchen Überlegung – sozusagen variantenlogisch – auf zwei Szenarien reduzieren:

Erstens kann der Nicht-Zweifel dadurch zustande kommen, dass nzS die Varianten, die den Zweifel von zS verursachen, überhaupt nicht kennt. Wer aber keine Varianten kennt, wird auch nicht in Zweifel gestürzt, da die wesentliche Ausgangsbedingung für sprachliche Zweifelsfälle – die Kenntnis von Varianten – nicht erfüllt ist. Variantenunkenntnis schützt vor Sprachzweifeln. In diesem Szenario ist es dann klarerweise zS, der mehr weiß als nzS. Denn zS kennt Varianten, nzS aber nicht. Damit ist zS auch sprachkompetenter als nzS, da seine Sprachkenntnis offensichtlich mehr umfasst als die von nzS. Anders als nzS weiß er um Varianten. Sein Problem liegt nur darin, dass ihn seine umfassendere Sprachkenntnis eher hemmt als beschwingt, da er sie nicht positiv begreifen und verarbeiten kann.

Zweitens mag nzS durchaus die Varianten kennen, die zS irritieren. Allerdings sieht er sich dadurch nicht in Zweifel gestürzt, sondern ist – anders als zS – in der Lage, mit den Varianten auf irgendeine nicht-zweifelnde Art und Weise umzugehen. An dieser Stelle läge es nun nahe, verschiedene Möglichkeiten zu erörtern, wie ein solcher Nicht-Zweifel, also bei Kenntnis von Varianten, beschaffen ist und zustande kommen mag. Hier sind viele Möglichkeiten denkbar. Sie besitzen einen ganz unterschiedlichen Zuschnitt. Die Palette reicht von umfassender, substanzieller Sprachkenntnis bis zu einem grundlos übersteigerten sprachlichen Selbstbewusstsein; sie soll hier nicht in ihrer ganzen Vielschichtigkeit behandelt werden. Stattdessen möchte ich in groben Umrissen das Ideal eines vollkompetenten Sprechers zeichnen, das dem etablierten Begriff des kompetenten Sprechers an die Seite zu stellen ist. Ein vollkompetenter Sprecher kennt die Varianten und kann zugleich produktiv mit ihnen umgehen, weil er sie realistisch in der Sprachwirklichkeit verorten und daraus begründete Konsequenzen für seine eigene Sprachproduktion zu ziehen vermag. Ein solcher Sprecher wird durch Varianten höchstens vorübergehend irritiert. Denn er weiß, dass sie zu jeder Sprache gehören und es verschiedene Wege geben kann, mit ihnen

angemessen umzugehen. Altmodisch formuliert: nicht-zweifelnde vollkompetente Sprecher sind sprachlich gebildeter als zweifelnde kompetente Sprecher. Am Ende der Skala rangieren freilich nicht-zweifelnde Sprecher, die noch nicht einmal wissen, dass an allen Ecken und Enden der Sprache mit Varianten zu rechnen ist. In diesem Bild gehören die sprachlichen Zweifelsfälle sozusagen zu einem Übergangsstadium innerhalb eines kommunikativen Bildungsprozess, bevor die höchste Kompetenz erreicht wird, die in sprachlichen Dingen möglich ist. Anders gesagt: wer nie gezweifelt hat, wird wahrscheinlich nicht in der Lage sein, die höchste Form der Sprachkompetenz zu erreichen. Vor diesem Hintergrund sei hier eine programmatische Bemerkung gestattet: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit sprachlichen Zweifelsfällen, wie sie in diesem Buch konzipiert wird, dient nicht zuletzt dem Ziel, die Ausbildung vollkompetenter, reflektierter Sprecher zu fördern, sei es in Schule, Universität oder schlicht im Alltag, in dem sich viele sprachinteressierte Menschen bewegen und nicht selten durch Varianten irritiert sind.

Vor dem Ideal eines vollkompetenten Sprechers, wie es gerade angedeutet wurde, lohnt sich auch wieder ein Blick in die kursierenden Ansätze zur wissenschaftlichen Modellierung der menschlichen Sprachkompetenz. Denn mit dem Begriff der Variationskompetenz (auch: Varietätenkompetenz) findet sich in modernen Ansätzen eine Begrifflichkeit, die dazu geeignet ist, den vernünftigen Umgang mit sprachlichen Zweifelsfällen terminologisch im Zentrum der gegenwärtigen Sprachwissenschaft zu verankern. Man versteht darunter diejenige Teil-Fähigkeit der einzelsprachspezifischen Kompetenz, mit der sich die Sprecher flexibel, sicher und angemessen in den verschiedenen Varietäten, Domänen, Stilen und Registern einer Sprache bewegen (z.B. Knapp/Lehmann 2006: Kap.3.2.2; vertiefend und exemplarisch König 2012). Das heißt immer auch: Umgang mit Varianten! In dieser Bedeutung spielt der Terminus Variationskompetenz jedenfalls eine zunehmend wichtige Rolle in den Bemühungen, das Ganze, den Erwerb und den Gebrauch der deutschen Sprache systematisch auf den Begriff zu bringen und empirisch umfassend auszuloten (z.B. Katerbow 2013: 92). Verwandt damit ist auch das Plädoyer für Variantentoleranz (Maitz/Elspaß 2012) sowie die Bemühung, Sprachdynamik als Zentralbegriff der modernen Varietäten- bzw. Variationslinguistik zu explizieren (Schmidt/Herrgen 2011). Zur ausgebauten Variationskompetenz sollte es also gehören, angemessen mit sprachlichen Zweifelsfällen umgehen zu können und den Zweifel, der den Umgang mit Varianten auf einer bestimmten Stufe der Spracherwerbsbiographie begleitet, vernünftig und reflektiert hinter sich zu lassen. Sprachkompetenz fällt real in wesentlichen Teilen mit Variationskompetenz zusammen. Ein nicht-zweifelnder Sprecher mit Variantenkenntnis besäße demnach eine hohe Variationskompetenz und würde

sich dem Ideal eines vollkompetenten Sprechers nähern. Ein nicht-zweifelnder Sprecher ohne Variantenkenntnis läge dagegen am unteren Rand der Sprachkompetenzskala, ein zweifelnder Sprecher mit Variantenkenntnis in der Mitte. Summa summarum können die obigen Erläuterungen zum Verhältnis von Sprachzweifel und Sprachkompetenz wie folgt in der Tab. 3 zusammengefasst werden:

Tab. 3: Kompetente und vollkompetente Sprecher

Zweifel	**nicht-zweifelnd**	**zweifelnd**	**nicht-zweifelnd**
Variantenkenntnis	nein	ja	ja
Variationskompetenz / Sprachkompetenz	niedrig ☹	mittel 😐	hoch ☺
Ein Sprecher ist…		*… kompetent*	*… vollkompetent*

Mit den Klassifikationen aus Kap. 1.2 wird nun auch greifbarer, wie Zweifelsfälle prinzipiell von den Sprechern bewältigt werden können. Der erste Schritt besteht darin, dass sie allgemein über die Existenz von Variantenpaaren in einer Sprache informiert sein müssen (Tab. 1). Das hört sich jetzt womöglich etwas problematischer an, als es tatsächlich ist. Denn hier geht es noch nicht um quasi-sprachwissenschaftliche Kenntnisse, sondern um Erfahrungen, die sich in der Regel unmittelbar aus der Sprachwirklichkeit ergeben. Dass etwa die deutsche Sprache in ihrem Verbreitungsgebiet nicht überall dieselbe Gestalt besitzt, sondern variiert, ist sicher keine außergewöhnliche Erkenntnis: In München spricht man anders als in Hamburg. Und dass sich die Sprache mit der Zeit ebenso ändert, ist eigentlich genauso wenig spektakulär: Großeltern sprechen anders als ihre Enkel. Zu diesem Wissen gehört jedoch auch noch die angemessene Einschätzung solcher Variationen. Denn zunächst einmal sind weder in der zeitlichen noch in der räumlichen Dimension einfache Wertungen möglich: Die alte Sprache ist nicht richtiger als die neue, die neue nicht richtiger als die alte. Oder diatopisch formuliert: Die Sprache aus der Region X ist nicht richtiger als die der Region Y und umgekehrt. Freilich ist das eine relativierende Sicht auf die Varianten von Zweifelsfällen, die in der normativen Geschichte ihrer Thematisierung, gelinde gesagt, nicht immer im Vordergrund stand (weiter dazu Kap. 1.4).

Schon wesentlich weniger greifbar gegenüber dem bloßen, sozusagen unmittelbaren Variationsbewusstsein ist die Detailkenntnis, welche Steuerungsklasse (Tab. 2) bei einem gegebenen Zweifelsfall im einzelnen gerade vorliegt. Das lässt sich nämlich nicht durch theoretische (Alltags-) Spekulation, sondern allein

durch empirische Erhebungen des realen Sprachgebrauchs klären. Hier können also nur noch linguistische Befunde weiterhelfen, ggf. gestützt durch eine möglichst umfassende Kenntnis von Sprachvariationsmöglichkeiten. Die sprachwissenschaftliche Fundierung der verschiedenen Sprachberatungsstellen und Sprachberatungsprojekte besitzt genau an diesem Punkt ihren systematisch wohlbegründeten Ort. Hier ist freilich zu beachten, dass bei Sprachwissenschaftlern und linguistischen Laien wahrscheinlich zwei konstitutiv unterschiedliche Perspektiven auf Zweifelsfälle vorliegen: Sprachwissenschaftler denken an diesem Punkt von vorneherein eher in (syntaktischen) Relationen, Laien in (wortzentrierten) Kategorien (Hennig 2016). Einfach gesagt: Sprachwissenschaftler rücken eher die (abstrakten) Relationen zwischen den Wörtern in den Mittelpunkt, Laien gehen eher von den (konkreten) Wörtern und ihren individuellen Gehalten aus. Wenn diese konzeptionelle Differenz zwischen dem Experten- und dem Laienbewusstsein nicht angemessen berücksichtigt wird, erschwert das die Verständigung zwischen Sprachwissenschaftlern und den normalen Sprechern einer Sprache.

Entscheidungen in sprachlichen Zweifelsfällen

Anhand der Unterscheidung von konditionierten und unkonditionierten Zweifelsfällen kann man dasjenige Wissen näher umkreisen, das dazu geeignet ist, den Zweifel in sprachlichen Dingen angemessen zu bewältigen. Denn die Zuordnung zu bestimmten Variationsklassen ist der erste Schritt zu einem produktiven Umgang mit sprachlichen Zweifelsfällen. Dieser Weg kann auch innerhalb einer regelrechten Entscheidungssystematik zur Bewältigung solcher Sprachformen genauer umrissen werden (Klein, W.P. 2009). Wer beispielsweise erfährt, dass die beiden Varianten eines Zweifelsfalls aus unterschiedlichen Sprachregionen stammen oder aber ältere bzw. neuere Sprachformen repräsentieren, besitzt für den eigenen Sprachgebrauch gute Anhaltspunkte, um sich für die eine oder die andere Variante eines Zweifelsfalls zu entscheiden. Die Kenntnis der Gebrauchsbedingungen konditionierter Zweifelsfälle versetzt die Sprecher in die Lage, den Zweifel begründet hinter sich zu lassen. Bei den unkonditionierten Zweifelsfällen stehen sie dann vor der Wahl, sich sogar völlig frei – sozusagen dezisionistisch – für eine der beiden Varianten entscheiden zu können. Denn hier gibt es keine steuernden Faktoren, die beachtet werden müssen. Die variantenlogische Betrachtung der Zweifelsfälle, die auf einer Analyse der Nutzung der Varianten im Sprachgebrauch basiert, stellt demzufolge eine Etappe in der Ausbildung vollkompetenter Sprecher dar. Die Variationskompetenz wird dadurch gesteigert, die Zweifelsfälle werden bewältigt.

Leider ist das alles bestenfalls erst die halbe Geschichte. Denn die Entscheidung zwischen den Varianten eines Zweifelsfalls ist, anders als die obigen Erörterungen suggerieren mögen, wesentlich mehr als ein nüchterner Überlegungsprozess, in dem man lediglich Informationen über den realen Sprachgebrauch benötigt, um eine tragfähige Wahl zwischen Varianten zu treffen. Es wirken hier nämlich verschiedene brisante Kräfte, die diese sprachliche Entscheidung mit erheblichen sozialen Konnotationen befrachten. Sie hängen mit der normativen Dimension der Sprache zusammen. Sie kann bekanntlich folgenschwere sozialsymbolische Konsequenzen nach sich ziehen. Diese Wertigkeit sprachlicher Zweifelsfälle soll im folgenden Kapitel näher erörtert werden.

1.4 Sprachliche Zweifelsfälle in normativen Perspektiven

Bei der Erörterung der Zweifelsfälle wurde bisher eine Tatsache in den Hintergrund gerückt, die ihre Wahrnehmung bei den Sprechern erheblich beeinflusst. Gemeint ist der Umstand, dass die Zweifelsfälle in der Regel in einem hochgradig normativen Umfeld zur Kenntnis genommen werden. Diese Einbettung besitzt tiefe Verankerungen in der Geschichte des deutschen Sprachbewusstseins. Sie verkörpert sich auch in dem, was landläufig als (deutsche) Sprachkultur bezeichnet wird und aufs engste mit der Entstehung der deutschen Standardsprache verquickt ist. Der sichtbarste Ausdruck dieses normativen Kontexts liegt in der Nutzung eines Begriffspaars, das unmittelbar den beiden Varianten eines Zweifelsfalls zugeordnet werden kann und erhebliche alltagssprachliche Relevanz besitzt. Es lautet: richtig oder falsch? Mit anderen Worten, bei den Zweifelsfällen steht seit jeher die Frage im Raum, welche der beiden Varianten wohl die richtige sein mag, welche wohl falsch ist, kurzum: wie die Norm lautet. Man kann geradezu von einer Richtig-oder-Falsch-Ideologie sprechen. Sie besitzt verschiedene Aspekte und Ausformungen, die man idealtypisch wie folgt beschreiben kann.

Aspekte der Richtig-oder-Falsch-Ideologie

Zunächst steckt in der Richtig-oder-Falsch-Ideologie die Unterstellung, dass immer nur entweder die eine oder die andere Variante richtig bzw. falsch sein kann. Wenn Variante A richtig ist, dann muss Variante B falsch sein, und umgekehrt. Dass beide Varianten gleichzeitig richtig sein können, ist hier undenkbar: Tertium non datur. Dazu kommt die Suggestion, dass solche Entscheidungen kontextlos zu fällen sind. Was richtig oder falsch ist, sollte also nicht in Relation zu bestimmten Kontexten oder kommunikativen Umgebungen gefasst werden. Das wäre, so eine weitere Unterstellung, eine unerwünschte Verwässerung, die für

die Sprachpraxis angeblich nicht taugt. Vielmehr wäre nach den Verfechtern dieser Ideologie ein für allemal zu klären, welche Variante der Sprecher angesichts von Zweifelsfällen wählen muss. Dahinter steckt auch die Annahme, dass die (deutsche) Sprache ein homogenes und zeitlos stabiles Gebilde darstellt. Nur so können laut Richtig-oder-Falsch-Ideologie die einzelnen Varianten dauerhaft, sicher und ohne verwässernde Relativierungen als richtig oder falsch bewertet werden.

Die als falsch identifizierten Varianten erhalten zudem ein Label, das für die Richtig-oder-Falsch-Ideologie von großer Bedeutung ist: Sie werden zu Sprachfehlern. Damit kommt eine Begrifflichkeit ins Spiel, die sprachwissenschaftlich alles andere als trivial und leicht zu klären ist (wegweisend Eisenberg/Voigt 1990; darauf aufbauend Schneider 2005; Hennig 2012). Wer dann die richtige Variante nicht nutzt, so eine weitere Unterstellung, kann sprachlich abqualifiziert werden. Er spricht nicht richtig Deutsch, mindestens kein gutes Deutsch, mit Fehlern durchmischt. Es werden spracherzieherische Maßnahmen nötig, um die inkompetenten Sprecher auf den richtigen Weg zu bringen. Dieser Gedankengang lässt sich jedenfalls plausibler Weise annehmen, auch wenn die Erforschung der Auswirkung von sprachlichen Normverstößen noch in den Kinderschuhen steckt (Sebold 1996).

Das Ganze funktioniert erstaunlicherweise meist völlig unabhängig davon, ob die intendierten Inhalte des Sprechers / Schreibers beim Hörer / Leser angekommen sind oder nicht. Ich kann fehlerhaft sprechen, obwohl beim Hörer / Leser genau das angekommen ist, was ich ihm mitteilen wollte. So gibt es etwa bei einem Satz wie *Dem Präsident geht es gut* wohl kaum ein Verständnisproblem. Jeder kompetente Sprecher des Deutschen weiß hier, was gemeint ist. Eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Funktion von Sprache, nämlich Inhalte und Wissen an Andere weiterzugeben, ist sicher erfüllt. Trotzdem kann es passieren, dass man nach der Äußerung eines solchen Satzes als eine Person dasteht, die Sprache gerade falsch genutzt haben soll: *Falsch! Es muss heißen* dem Präsidenten. *Das war ein Fehler!*

Hinter der Etablierung eines solchen Fehler-Diskurses verbirgt sich zweifelsfalltheoretisch eine weitreichende Perspektivenumkehr, die man in aller Eindringlichkeit in den Blick nehmen sollte. Während bei der Zweifelsfall-Perspektive gewissermaßen die Innenschau eines Individuums leitend ist – ein einzelner Sprecher erfährt seine eigene Sprachproduktion als stockend und insofern verbesserungsbedürftig –, dominiert bei der Fehlerperspektive die Außensicht: eine zweite Person weist einen anderen Sprecher mahnend darauf hin, dass er in irgendeiner Art und Weise minderwertige, verbesserungswürdige Sprache produziert hat. Im ersten Fall bleibt der Sprecher die maßgebliche Handlungsinstanz.

Er kann sich beispielsweise eigenständig für eine Variante entscheiden oder bei Mitmenschen aktiv um Beratung bitten. Im letzteren Fall erfährt sich der getadelte Sprecher als passiv, insofern er von außen auf einen Defekt hingewiesen wurde, den er – sozusagen nichts Böses ahnend – in seiner Sprachproduktion hervorgebracht hat. In beiden Fällen stockt zwar die üblicherweise problemlos ablaufende Kommunikation, aber die Rolle, die das kommunizierende Individuum dabei einnimmt, ist sehr unterschiedlich. Im ersten Fall ist es zwar ein zweifelndes, aber potentiell noch selbständiges, frei agierendes Subjekt, im zweiten Fall ist es ein unselbständiges, unterworfenes Subjekt, dem eine gewisse kommunikative Unfähigkeit attestiert wurde. Angesichts von zwei Sprachvarianten, die bei metasprachlichen Bewusstseinsprozessen oder Diskussionen um Sprache im Raum stehen mögen, bringt es also einen großen Unterschied mit sich, die fraglichen Formen entweder als Zweifelsfall oder als Sprachfehler zu konzeptualisieren.

Der Mythos vom Sprachverfall

Mehr noch: die deutsche Sprache ist angeblich vor den konstitutiv unrichtigen Varianten (= Fehlern) zu schützen. Es droht nämlich der Verlust ihrer Funktionsfähigkeit und am Ende gar ihr völliger Untergang. Man sieht: Ein anderes Sprachideologem, das mindestens ebenso tief in unserer Sprachbewusstseinsgeschichte verortet ist wie die Richtig-oder-Falsch-Ideologie, gerät so in direkten Zusammenhang zu den sprachlichen Zweifelsfällen: der Mythos („Wahn“!?) vom drohenden Sprachverfall (Beck 1996; Klein, W. 1986, 2000; Keller 2006; Dieckmann 2012: Kap. 5). Unter diesen Vorgaben stehen die Sprecher, die mit sprachlichen Zweifelsfällen konfrontiert sind, unter mehrfachem sozialen Druck. Er manifestiert sich in einem prekären Bewusstsein, dessen persönliche Brisanz man wie folgt umschreiben könnte: Wenn ich die Varianten nicht in den Griff bekomme, werde ich fehlerhaftes, womöglich missverständliches oder sogar unverständliches Deutsch produzieren. Das wird mich als Mitglied der deutschen Sprachgemeinschaft diskreditieren und vielleicht sogar zum Untergang der deutschen Sprache beitragen.

Die obige Schilderung der Richtig-oder-Falsch-Ideologie ist, wie gesagt, idealtypisch, also recht zugespitzt, vielleicht sogar überspitzt. Sie taucht in dieser – sozusagen reinen – Form selten unverblümt auf. Ihre verschiedenen Komponenten sind aber im öffentlichen Sprachdiskurs und im nicht-wissenschaftlichen Umgang mit sprachlichen Zweifelsfällen immer wieder in den verschiedensten Formen und Schattierungen beobachtbar, häufig mit sozialdifferenzierenden Ambitionen. Demnach lässt sich am normativen Umgang mit Zweifelsfällen ablesen, welcher gesellschaftliche Status einer Person per Sprachevaluation

zugesprochen werden kann. Zeig mir, wie Du sprichst, und ich sage Dir, wer Du bist! Die skizzierten Unterstellungen haben seit dem 18. Jahrhundert die Art und Weise, wie im deutschen Sprachraum Zweifelsfälle diskursiv begriffen werden, entscheidend geprägt (dazu weiter Kap. 2).

Richtig-oder-Falsch-Ideologie und die Kontextgebundenheit der Sprache

Wo Ideologie ist, ist üblicherweise auch Ideologiekritik. Die Fragwürdigkeit der Richtig-oder-Falsch-Ideologie lässt sich dadurch herausarbeiten, dass man sie mit den in Kap. 1.3 entwickelten Perspektiven auf sprachliche Zweifelsfälle kontrastiert. Da gibt es zunächst einen schlichten, aber wesentlichen Unterschied: Wenn man die Sicht auf Zweifelsfälle konstitutiv in unterschiedlichen Variationsklassen fundiert (s. Kap. 1.2), so ist ein solcher Zugang das exakte Gegenteil zu der Einstellung, die sprachlichen Zweifelsfälle möglichst kontextlos zu erörtern. Das Denken in sprachlicher Variation widerspricht der Annahme einer kontextfrei zu bestimmenden, einheitlichen Sprachlichkeit. (Reale) Sprachvariation und (unterstellte) Sprachhomogenität schließen sich aus. Dazu kommt der Umstand, dass in der variationslogischen Fundierung etwas möglich ist, was man innerhalb der Richtig-oder-Falsch-Ideologie scheut wie der Teufel das Weihwasser, dass nämlich beide Varianten eines Zweifelsfalls gleichzeitig akzeptiert werden können, also richtig sind. Das muss generell – wie oben ausgeführt (S. 18) – für unkonditionierte Zweifelsfälle angenommen werden, da hier keine steuernden Faktoren im Sprachgebrauch bekannt sind und die Sprecher also völlig frei entweder die eine oder die andere Variante nutzen können. Es gibt hier keine falsche Variante. Unter anderen Voraussetzungen trifft das aber auch für die konditionierten Zweifelsfälle zu. Auch hier sind in einer bestimmten Sicht beide Varianten richtig, nur eben nicht im selben Kontext. Variante A ist im einen, Variante B in einem anderen Kontext richtig. In einer nicht-ideologischen Sicht auf Zweifelsfälle gilt demzufolge: Tertium datur.

Die Unvereinbarkeit der Richtig-oder-Falsch-Ideologie mit einer variationslinguistischen Sicht auf Zweifelsfälle tritt an anderen Stellen sogar noch verschärfter zutage. Denn während der variationslogischen Fundierung die Rücksicht auf den realen Sprachgebrauch zugrunde liegt, wird in der Richtig-oder-Falsch-Ideologie davon gerade abgesehen. Im ersten Fall denkt man sprachempirisch, um Zweifelsfälle zu klären, im zweiten Fall muss man notwendigerweise auf andere Instanzen zurückgreifen, um die Varianten sprachlicher Zweifelsfälle evaluieren zu können. Die Spannbreite der Instanzen, die dann statt dem Sprachgebrauch als Entscheidungsgründe angeführt werden, ist groß. Manche argumentieren ästhetisch, manche rationalistisch, andere historisch oder ökonomisch. Man wählt also die (angeblich) schönere, vernünftigere, ältere oder kür-

zere Variante. Entsprechende Erwägungen und die damit verbundenen Mentalitäten sind tief in der Geschichte des (deutschen) Sprachbewusstseins und der sprachkulturellen bzw. -pflegerischen Aktivitäten verwurzelt, insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Lühr 1992; Ziegler 1999). Sprachwissenschaftlich überzeugt das nicht. Dort können die Varianten eines Zweifels allein durch den Rekurs auf den tatsächlichen Sprachgebrauch analysiert und ggf. mit Begriffen wie richtig und falsch evaluiert werden. Kurzum: Wer über Sprache urteilen und die Sprachkompetenz bestimmter Sprecher denunzieren möchte, den Sprachgebrauch aber nicht (wirklich) beachten will, bedient sich der Richtig-oder-Falsch-Ideologie. Wer Sprache und ihre Sprecher realistisch und vorurteilsfrei begreifen will, kommt um eine genaue, also wissenschaftliche Beobachtung und Analyse des Sprachgebrauchs nicht herum.

Sprachfehler in variationslinguistischer Sicht

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass das Begriffspaar *richtig* / *falsch* und der Begriff des Sprachfehlers in einer variationslinguistischen Sicht auf Zweifelsfälle keineswegs überflüssig sind. Denn auch in einer variantenreichen, inhomogenen Sprache muss nicht jede sprachliche Formulierung von vorneherein (irgendwo) richtig sein; auch hier gibt es Sprachfehler, nämlich dann, wenn für den jeweiligen Kontext unübliche Sprache genutzt wird. Bestimmte Sprachverwendungen können etwa die mediale oder die diatopische Variation missachten. Wer etwa typisch mündliche, nähesprachliche Konstruktionen in einem schriftlichen Distanzkontext nutzt, macht einen Fehler. Wer sich in Bayern in informellen Kontexten niederdeutsch artikuliert, hat die übliche Sprache verfehlt. Zur Normativitätsauffassung in der Richtig-oder-Falsch-Ideologie existiert jedoch ein wesentlicher Unterschied. Unter variationslogischen Bedingungen kann man nämlich nicht mehr per se von falschen oder richtigen Varianten sprechen. Die sprachliche Richtigkeit wird hier ja stets relativ zu bestimmten Kontexten bestimmt. Auch die Redeweise, dass eine bestimmte Variante im Deutschen falsch ist, verbietet sich unter diesen Voraussetzungen. Bestimmte Wortformen, syntaktische Konstruktionen oder Aussprachen können nur in bestimmten Kontexten falsch sein, nicht generell. Sofern man nennenswerte Belege aus der Sprachwirklichkeit vorweisen kann, gibt es keine grundsätzlich falschen Varianten.

Die Identifikation richtiger bzw. falscher Sprache in der Richtig-oder-Falsch-Ideologie und in der variationslogischen Fundierung erfolgt also erkennbar nach unterschiedlichen Prinzipien. Das schreit geradezu nach einer terminologischen Differenzierung. Deshalb haben sich in der Sprachwissenschaft neben dem eher